



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fischer, Marthe Renate: Der kleine Napoleon : Novelle

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der kleine Napoleon

Novelle von Marthe Renate Fischer



Es gefiel der Tante nicht mehr. Sie wollte eine Veränderung haben und sehnte sich nach einer reichern Atmosphäre, einer geistig größern. Sie war ja nun auch zwölf Jahre hier bei Gundermanns; das war reichlich lange für eine, die zahlte, was sie verzehrte.

Sie saß in ihrer großen, hellen, hübschen Stube mit der feinen blumigen Tapete, der ehemals Gundermannschen Fußstube. Um fortzukommen, hatte sie seit einiger Zeit angefangen, Ausstellungen zu machen. Aber sie hielten sie und ließen sie nicht ziehen. Es wurden ihr Extrabissen bereitet. Als sie ihre Stube bemängelt hatte, war ihr die Fußstube eingeräumt worden. Und alles taten sie mit strahlender Liebe. Denn der Gedanke kam ihnen nicht, daß die Tante fort verlangen könne.

Das war fürchterlich!

Die Tante legte die weißen, mageren Hände, die Damenhände mit den Erb- ringen, vor ihr kleines, feines Altfräuleingeficht und weinte bitterlich.

Dann hob sie die Augen und sah in der Stube umher. Lieb und gemüthlich sah es hier aus, nach einer eignen Persönlichkeit, einer vornehm empfindenden.

Ein langes altmodisches Sofa mit großen, bequemen Rohrlehnstühlen stand auf dem Teppich an der Breitseite der Wand. An den beiden schmälern Wand- flächen hatten die beiden Schränke Platz gefunden aus glänzenden weißen, dicken Glasaufhängen, die durch schöne braundunkle, blankpolierte Holzleisten verbunden waren. Der eine dieser stolzschönen Schränke enthielt die Bibliothek der Tante, in dem andern war eine Sammlung einzig feiner, bunter, alter Tassen und Gläser zierlich aufgestellt.

Vor den Tassen und Gläsern standen ein paar Püppchen, fingerhohe, derbe, blanke Püppchen von Porzellan in kräftigen Farben — ein Postillon im kornblumen- blauen Frack, eine reizend hübsche, schönfarbige Ritterfrau in der Schellentracht, und dann der kleine Napoleon mit den gekreuzten Armen. Das Püppchen trug schwarze hohe Stiefel, weiße Beinkleider und einen dunkelgrünen, frackartigen Waffen- rock mit Aufschlägen. Das Gesicht mit stehenden Augen und festgeschlossnem Munde war ungemein ähnlich und hatte einen Ausdruck kalter Entschlossenheit.

Mit diesem Ausdruck der Rücksichtslosigkeit, des skrupellosen Eigenwillens hatte der kleine Napoleon das Fräulein aufgestachelnt und hatte es unruhig und unzu- frieden gemacht. Die starke Frühlingstluft war dazu gekommen. Im Frühjahr hatte das Sehnsuchtsleiden angefangen.

Die Tante atmete tief auf, erhob sich, ging in das Kabinett neben der Stube und zog sich an. Im schwarzen Seidenkleid kam sie wieder. Sie war fein von Figur, mit kurzen, leicht gepufften, graublonden Scheiteln.

Während sie noch vor dem schmalen Spiegel zwischen den Fenstern stand, tobten die Zwillinge durch den Vorflur heran und stürzten in die Stube, zwei große Mädchen von siebzehn Jahren.

Sie waren ungleich in der Farbe, aber gleich in der Art — Magdalenerich blond mit hellen Augen und einem Grübchen in der linken Wange, Helenerich braunhaarig und dunkeläugig und mit einem Grübchen tief im Kinn wie eingemeißelt. Beide trugen das Haar in Zöpfen rund um den Kopf. Ihre Gesichter lachten, waren prall, hatten rote Wangen, helle Haut, weiße Zähne, ihre Augen waren blank und klar, mit einem Ausdruck der Tapferkeit.

Die Gestalten noch ein wenig ungeschickt, die Bewegungen von einer kindlich-jungfräulichen, unbeholfnen Grazie. Sie trugen hellgrundige Kleider, große weiße Strohhüte und schwarze Lederschuhe.

Während die Tante den Hut aufsetzte, schütteten sie die Herzen aus — der Kaninchenhandel war geglückt, sie hatten Geld eingenommen. Dabei waren Junge vorhanden, die, wenn sie herangewachsen waren, auch wieder Geld einbringen würden. *O o o*, die Zukunft war voll goldnen Schimmers.

Die beiden Mädchen stürzten auf das Tassenschränkchen zu, wo ganz unten in einer versteckten Ecke ihre Sparbüchsen standen. Mit den Sparbüchsen läuteten sie. Der Klapperklang einer umherhüpfenden einzelnen Kupfermünze antwortete ihnen.

Ach, was mochte dem Klang für eine wundersame Musik innewohnen, daß sich die hellen und die dunkeln Augen voll schalkischem Zauchzen ineinander versingen . . .

Die Tante seufzte, sagte grämlich: Seid nicht albern! und sank matt in den einen Rohrlehnstuhl.

Vor vierzehn Tagen waren die Sparbüchsen geplündert worden. Der Hausherr hatte einen neuen schwarzen Rock gebraucht an Stelle des alten, der an keinem Ende mehr paßte. Die ganze Familie hatte die Sparbüchsen ausgeleert, die geheimen Kassen, die geheimsten. Jeder hatte sein Scherlein beigesteuert voller Stolz und Freude.

Das Fräulein aber hatte angefangen die Sparerei zu hassen, das ewige Spiel mit den Sparbüchsen, die immer wieder geleert wurden. Das Gut war klein, der Boden gering, die Einnahmen wollten nie recht zureichen.

Und sie waren doch alle so anspruchslos! Aber der Student kostete viel Geld, obgleich er auch anspruchslos war. Von einer rührenden Bescheidenheit waren sie alle, von einer widerwärtigen, nichtswürdigen, ekelhaften Bescheidenheit . . .

Die Zwillinge steckten indessen ihre Geschäftseinnahmen in die Sparbüchsen, sahen einander an mit entzückenden, dummschlauen Augen, läuteten mit den Büchsen und brachen bei dem veränderten Klang in triumphierendes Freudenlachen aus.

Wie sie so dastanden und lachten, die Köpfe ein wenig vorgeschoben, den Mund so weit aufgerissen, daß die schmalen Kimladen zu sehen waren, die großen weißen Hüte ein wenig verrutscht, die Kleider ein klein wenig spröde und ungeschickt, da deckte die Tante die Hände über die Ohren und sagte grämlich und verzweifelt: Seid nicht albern! Laßt das dumme Lachen!

Während sie dann vor dem Schrank hockten und ihre Sparbüchsen aufs neue darin unterbrachten, kam der Student herein und meldete, daß angespannt sei.

Er faßte seinen linken Rockausschlag und zog den Rock energisch heran. Er sah immer aus, als argwöhne er, der Rock wolle ihm davonlaufen. Er packte den Rockausschlag, als ob er einen Hund beim Nacken kriege.

Sie gingen alle zum Wagen und stiegen ein. Die Hausfrau und die Tante kamen in den Fond, der Hausherr und der Student saßen vorn, ein Knecht wurde nicht mitgenommen. Wie die Jungen turnten die Zwillinge auf den harten Rücksiß,

hoben ihre Kleider hoch, um sie beim Sitzen nicht zu zerdrücken, und zogen ihre weißen durchbrochenen Baumwollhandschuhe an.

Sie fuhren zu den vornehmen Verwandten, den Harzfelds auf Harzfelde, wo es immer hoch und pomphaft herging. Heute geschah die Fahrt zu feierlicher Veranlassung, denn der Onkel hatte Geburtstag.

Weil Gundermanns fühlten, daß sie ein wenig abstachen, war die Rockanschaffung für den Hausherrn geschehen. Sie wollten keine Veranlassung zu Zurücksetzungen geben. Und nun sah Herr Gundermann auch wirklich fein und stattlich aus.

Er war ein großer, starker, jovialer Herr mit dickem braunem Haar. In seiner Jugend war er der schöne Otto genannt worden.

Das Ziel der Fahrt war erreicht. Gundermanns wurden empfangen und recht und schlecht untergebracht.

Und dann kam das Abendessen, wo man die Zwillinge an den Kindertisch setzte.

Trotz des neuen Rocks wurden Gundermanns also doch ein wenig zurückgesetzt, und leider nicht nur durch die Zwillinge, sondern auch durch den Platz, den die liebe strahlende Frau Gundermann inne hatte, sehr weit unten an der Tafel.

Die Tante stand freilich auf seiten der Gastgeber.

Gundermanns waren verbauert und paßten nicht hierher. Der Student machte sich mit seiner Rockklappe lächerlich, die er heranzohle, sowie ihn einer ansah oder anredete, und die Zwillinge sprachen und lachten zu laut, und ihre Nägel waren zu kurz abgeschnitten. Sie stierten und lachten und sahen wie die Dummchen aus und hüpfen und bewegten sich wie die Böckchen.

Die Tante fing an, Gundermanns zu hassen. Sie hatte nur Augen für die Töchter des Hauses, die ihr wie ihre feine veredelte Bilder erschienen.

Alle Tage war hier irgend etwas los. Man lebte heiter und gesellig und kannte nicht den Kampf, den widerwärtigen, ekelhaften Kampf mit der Sparbüchse.

Es gelang ihr endlich, die Hausfrau auf fünf Minuten in der Fensternische festzumachen.

Sie wolle unter allen Umständen von Gundermanns fort, sagte sie. Ob man sie als Pensionärin aufnehmen würde.

Die Hausfrau antwortete: Ja ja . . . aber ob sie denn nicht lieber . . .

Nein, sie bleibe nicht länger.

Etwa ein Zerwürfniß . . . ?

Ach nein — aber sie halte die schlechten Manieren nicht mehr aus.

Die Hausfrau lächelte und sagte heiter, denn die Tante hatte schon seit einiger Zeit Andeutungen gemacht: Die Tante könne es ja noch überlegen . . . Sie müßten sich doch auch vorher verständigen . . . Sie wolle ihr Nachricht zukommen lassen . . . Vielleicht käme Melly einmal hinüber . . . Sie müsse jetzt aber nun zu ihren Gästen, die Tante möge entschuldigen. . . .

Und dann kam die Heimfahrt neben Frau Gundermann im Wagen, die tapfer ihre Mißstimmung beherrschte und mit ihrem Mann plauderte, der sich herumgesetzt hatte. Sie verhandelten darüber, wie gut sich das Getreide halte. Aber nun müsse endlich Regen kommen.

Ja, das war fürchterlich und bedauernswürdig mit dieser grauenhaften, trocknen Sommerhitze, die alles versengte. Seit Wochen hatte es nicht mehr geregnet. Mit jedem Atemzug, den man tat, sog man die Lunge voll Staub.

Die Gewitter zogen herauf und zogen wieder fort, ohne sich zu entladen und dem schmachthenden Erdboden die Wohlthat eines milden Regens zuteil werden zu

lassen. Alles wurde zur vorzeitigen Reife gedrängt. Alles ermattete und verbrannte. Auf allem lag die Staubschicht.

Und rund herum regnete es. Gestern hatte es in Harsfeld gewittert. Der Regen war in Bächen die Dorfstraße hinabgeschossen. Bei Gundermanns regnete es nicht. Gundermanns waren ausgeschlossen.

Während sie durch die Kiefern fuhren, bewölkte sich wieder der Himmel. Ehe sie heimkamen, war er in graue Schleier eingesponnen.

Im Flur sagte der schöne Otto: Wir wollen aufbleiben — es kommt ein Gewitter. Und sie legten rasch ihre Sachen ab und gingen alle in die Wohnstube.

Der Hausherr — er hatte den guten Rock schnell ausgezogen — stellte sich ans Fenster und wartete auf Regensegen. Am Tisch mitten in der Stube mit gesenktem Haupt saß die Frau. Der Student hatte den Platz am Kachelofen in Besitz genommen, wo er hin und her schwang voller Unruhe. Die Tante endlich saß im Sofa müde und unzufrieden und sah unweit von sich die Zwillinge aufrecht nebeneinander mit gefalteten Händen, wie sie tief in ihren reinen Herzen inbrünstig beteten.

Das Gewitter nahm andre Bahn, der Himmel klärte sich auf, seine Regenvolken zogen weiter, ohne daß sie sich geöffnet hatten.

Mit schwerem Atemzug wandte sich der schöne Otto in die Stube zurück und sagte: Ja, wir können nun wohl zu Bett gehn.

Die Tante war müde und schlief bald ein. Und am andern Nachmittag kam dann wirklich Melly Harsfeld, um die Bedingungen des Zusammenlebens zu besprechen.

Sechzig Mark zahle die Tante monatlich alles in allem? fragte Melly. Das sei nicht viel. Aber es komme schließlich nicht darauf an. Jedoch vorbemerkt: man wolle nicht etwa Gundermanns schädigen. Melly war im Reitkleid, der Student führte ihr Pferd.

Sie sagte heiter: Höre, Tantchen, wegen des Zimmers: das große Gastzimmer können wir dir leider nicht geben, das wird gebraucht, das können wir wirklich nicht missen. Aber da ist eine sehr nette Stube, freilich ohne Schlafkabinett. Wenn die dir genügt, Tantchen . . . eine Treppe hoch . . . nach Westen . . . ja . . . frisch tapeziert und gestrichen. Und du lebst ungeniert nach deinem Behagen, ganz als Familienglied — sie lachte und sagte liebenswürdig: auch bezüglich des Stopfkorbes.

Das mit dem Stopfkorb, daß auf ihren Beistand bei untergeordneten häuslichen Arbeiten gerechnet werde, gab der Tante einen kleinen Stoß. Hier im Hause zerrissen sich die Zwillinge danach, ihr beim Ausbessern ihrer Wäsche hilfreiche Hand zu leisten.

Schritte trappelten, die beiden Mädchen in hübschen Druckkleidern traten ein.

Nennen sie euch immer noch Helenerich und Magdalenerich, weil ihr wilde Jungen seid? fragte die Cousine kordial. Das ließe ich mir nicht mehr gefallen. Ihr seid doch keine Kinder mehr.

Sie saß auf und ritt ab, und Herr Gundermann sagte: Als ich Melly sah, dachte ich, sie wollte das irgendwie entschuldigen — wegen gestern mit den Plätzen. Aber man muß den Besuch doch wohl in dem Sinne auffassen, wenn sie auch nichts gesagt hat.

Die Tante begab sich in den Garten und vom grauen Garten wieder in die Stube. Nachdem sie hier eine Weile mit dem kleinen Napoleon gesprochen hatte über ihr gutes Recht, sich durchzusetzen, fing sie an, ihre Sachen zu packen.

Im Kabinett machte sie die eine Kommode zum Umzug fertig. Sie nahm auch schon Bilder von den Wänden und packte sie zwischen die Wäsche, Raffaels feine Madonna del granduca, den Lautenschläger von Hals, den jungen Stier von Potter.

Und sie haßte Gundermanns, weil sie nicht merkten, daß sie fort wollte. Sie haßte jede Person einzeln, wie einen Wegelagerer, der sie ihrer Freiheit zu berauben trachtete. Sie schalt sich, setzte sich matt in den großen Rohrlehnstuhl, fiebernd und voll Tränen, und überlegte, wie sie es anfangen müsse, um ihren Entschluß, fortzugehen, mit nackten Worten zu verkündigen — also, daß sie auch verstanden würde.

Da hörte sie jemand vor ihrer Tür halt machen. Es pochte. Herr Gundermann trat ein.

Heiter lächelnd setzte er seinen Tabakkasten auf den Tisch, nahm der Aufforderung des Fräuleins gemäß Platz, trocknete seine feuchte Stirn und kam auf den Zweck seines Besuchs zu sprechen.

Seine Frau müsse ein Kleid haben — ein schwarzseidnes Kleid. Er habe so auf neunzig, hundert Mark gerechnet. Na, das sei doch nicht die Welt. Das müsse doch zu beschaffen sein.

Die Tante musterte ihn. Sein Rock war sehr abgetragen, er hatte schon vollständig die Farbe geändert. So nahm sie seine gesamte Kleidung, bis zu den Stiefeln von grobem geborstnem Leder, in Augenschein.

Und während sie alles mit kalten Blicken begutachtete, hörte sie eine Wundermär: Der schöne Otto hatte einen geheimen Fonds von achtzig Mark. Vor drei Jahren hatte er das Zigarrenrauchen aufgegeben und sich zur Pfeife bekannt. Was er an Geld dadurch erspart hatte, hatte er insgeheim beiseite gelegt für den Fall einer allernotwendigsten, unvorhergesehenen Anschaffung — für den Fall einer Ausgabe, die an die Kehle sprang.

Nun also!

Jetzt war er mit dem Tabakkasten hier und bat, das Fräulein solle ihn in Verwahrung nehmen. Er rauche jetzt vier Pfeifen täglich. Zwei Pfeifen täglich wolle er sich noch abziehen, traue sich aber leider nicht die Kraft der Standhaftigkeit zu. Er bat die Tante, sie möge gestatten, daß er mittags und abends zu ihr komme und sein Pfeifchen stopfe. Er vertraute ihr also den Tabakkasten an, den sie vor ihm hüten sollte.

Die Tante musterte ihn wieder. Ein fürchterlicher Widerwille packte sie. Der Ekel stieg ihr in die Kehle hinauf. Das war ja blödsinnig alles! Tertiär dumm kam ihr der Mann vor in seiner rührenden Güte mit dem halb wehleidigen und doch auch verschmizten Lächeln, womit er seine beiden Pfeifen Tabak, die Hälfte seiner Tagesration, zum Opfer darbrachte.

Sie wurde kalt und hart. Es wurde förmlich zum Genuß für sie, daß sie dem Mann sagen konnte, nein, sie bedaure, sie könne das Ehrenamt nicht übernehmen, denn sie gehe weg. Sie fühle sich körperlich nicht wohl und wolle aus diesem Grunde eine vollständige Änderung ihrer bisherigen Lebensweise herbeiführen. Sie gehe zu denen auf Harsfelde. Alles sei schon abgemacht. Ohne alle Widerrede.

Ihre Damenhände streckten und schlossen sich nervös.

Der schöne Otto versetzte: Freilich, wenn die Tante weggehe . . . Aber wann denn?

In drei Tagen sei der Erste, antwortete das Fräulein kurz.

Das sei rasch gekommen . . .

O nein.

Ob das Fräulein schon mit seiner Frau gesprochen habe und den Kindern . . . nicht daß er sie halten wolle . . . aber . . .

Nein, sie habe mit niemand noch gesprochen . . .

Ja, da wolle er doch die Seinen benachrichtigen . . . Und er stand auf und ging. Er sah nun doch ein bißchen graubleich aus.

Es war der Tante alles gleich. Durch diese letzten Tage hier mußte sie hindurchstapfen wie mit hohen Stiefeln.

Das Stapfen hub sehr bald an. Es waren kaum ein paar Minuten vergangen, als Frau Gundermann fassunglos eintrat und mit gerungnen Händen fragte, ob Otto denn recht verstanden habe . . . ob die Tante wirklich . . .

Ja ja, unterbrach das Fräulein ungehalten. Sie sei es ihrer Gesundheit schuldig.

Und Frau Gundermann darauf: Ach! sie habe ja nicht gewußt, daß die Tante sich nicht wohl befinde. Sie solle nur verzeihen. Natürlich solle sie gepflegt werden mit Geflügel und Obst. Es sei auch noch ein Schinken da . . .

Mein Gott, rief das Fräulein aus, das ist einfach fürchterlich! Ich will fort! Genügt denn das nicht?

Zawohl, es genüge.

Am andern Tage ging die Tante zu Harsfelds und machte ihre Umsiedlung fest. Der Weg führte durch eine Kiefernshonung, und die Tante war ein feiner kleiner Furchthase, und ihr Herz zitterte bei dem Gedanken an die ganz Besitzlosen. Ein Stromer konnte kommen und sie überfallen.

Sie traf aber, als sie vom Hof ging, den Studenten, der sich ihr anschloß und sie durch die Schonung begleitete. Und als sie um Sonnenuntergang von Harsfelde aus den Heimweg antrat — ungeleitet! — und klopfenden Herzens wieder in die Nähe der Schonung kam, stieß auch wieder der Student zu ihr, sodaß sie immer unter Schutz und Fürsorge war.

Am Abend vorher hatten Gundermanns lange aufgefessen und hatten sich beraten.

Sie mußten ihren Gram und ihre Enttäuschung verbergen. Den Stolz mußten sie haben. Die Tante durfte auch in den wenigen Tagen, die sie noch bei ihnen weilen würde, keiner Liebe und Bequemlichkeit ermangeln. Freilich würde sich die Zukunft schwer gestalten für Gundermanns. Sie wußten noch nicht, wie es möglich werden sollte, den Studenten auf der Universität zu erhalten. Mit bangem Seufzen hatten sie davon gesprochen.

Und dann hatten sie die Zukunft fahren lassen und hatten die Vergangenheit ins Auge gefaßt, wie die Tante ihnen beigestanden hatte die vielen Jahre. Der Sohn hatte das Gymnasium durchmachen können, dank dem Kostgeld, das sie freilich ehrlich durch Gegenleistung verdient hatten. Unverdient aber war ihnen vieles zugestossen an kleinen Hilfsleistungen und an unschätzbarem Beistande bei der Erziehung der Kinder.

Die Zwillinge hatten nur die Dorfschule besucht. Den städtischen Unterricht hatte ihnen die Tante gegeben. Geographie und Geschichte, Literatur, Physik und Sprachen hatte sie mit ihnen getrieben, Naturwissenschaften und Götterlehre.

Gundermanns hatten um den großen viereckigen Familientisch bei der Lampe gefessen, alle mit verlorenen, verfürzten Gesichtern, voller Sorge und Jammer. Dann hatten die Zwillinge angefangen zu weinen und zuletzt auch die Mutter mit den Händen vor dem Gesicht, die tapfere, rührige Frau. O, was hatte die geschluchzt . . . geschluchzt . . .

Nun gingen sie alle dem Fräulein nach Kräften zur Hand. Die Zwillinge halfen die Kleider verpacken. Zwischen die Kleider legten sie die prachtvollen bunten Tassen und Gläser und die kleinen blanken Nippesfiguren, den Postillon, die anmutige kleine Ritterfrau in der Schellentracht und dann auch den kleinen Napoleon, den Unruhstifter.

Zuletzt kamen die Bücher an die Reihe, die alle sorglich eingeschlagen und in eine große Kiste verpackt wurden.

Das letzte Abendessen war gekommen, der letzte Vormittag folgte.

Nach dem Mittagessen, einer Festmahlzeit, ging das Fräulein Abschied nehmend durch den Garten mit den häßlichen vertrockneten Rasenplätzen. Sie ging am Buschwerk vorüber mit den ausgegerbten Blättern, an den dürrn Blumenständen vorüber, durch den Staub, der die ganze Luft erfüllte.

Darauf kehrte sie in ihre Stube zurück, die nun öde und verräumt aussah, legte die Hände vor ihr kleines Altfräuleingeficht und weinte bitterlich.

Sie saß mitten auf dem langen Sofa, das in bunte Zeuggardinen verpackt worden war, und sah über ihre Stube hin von Möbel zu Möbel, ob sie noch verwandte Züge habe. Aber alles Geruhsame war daraus entwichen, sie schaute statt dessen den Schränken in die toten Glasaugen und sah, daß die Stühle alle in einer Reihe standen, als solle hier eine Handlung vor Zeugen verrichtet werden.

Vielleicht kam einer und hielt eine Abschiedsrede auf die Narrheit und krönte die Tante mit der Narrenmütze.

Raum gedacht, hörte sie tief innen auch schon den Wortlaut der Rede erklingen.

Meine schöne, junge Dame! hörte sie es sagen. Mein feines, reizvolles, anmutiges Fräulein von vierzig Jahren! Meine sehr verehrte Närrin und überspannte Hanswurstin! Es ist mir zu Ohren gekommen, daß Sie von Gundermanns scheiden wollen! Brav von Ihnen! Sehr brav! Sie werden hier als die Feine behandelt, die Sie nicht sind, denn Sie haben das schmutzige Gefühl der Undankbarkeit. Das sehen Sie ein und begeben sich dahin, wo Sie sicher sind, Ihren Gaben gemäß behandelt zu werden. Statt Ihres schönen nach Osten gelegnen Zimmers mit dem großen Schlafkabinett weist man Ihnen vorerst einen nach Nordwest gelegnen Raum von geringer Größe an. Und das ist der Maßstab, nach dem man Sie messen wird. Ich bezweifle, meine Gnädige, daß man Sie häufig auffordern wird, an den Ausfahrten der Familie teilzunehmen, oder daß man Ihnen den besten Platz im Wagen anweisen wird. Man wird Sie auch kaum zu Rate ziehen bei Fragen um das Wohl der Familie. Im Fließstübchen dürften Sie aber ein immer gern gesehener Gast sein, sofern Ihre Anwesenheit dort werktätig ist, ebenso auch in der Plättstube. Von den Geselligkeiten im Hause wird man Sie keineswegs ausschließen, und es steht Ihnen bei diesen Gelegenheiten frei, sich an dem leichtfließenden Gesellschaftston zu berauschen.

Mein liebes Fräulein Tante — Sie verlassen hier Ihren Acker, auf dem Sie zum Segen gewirkt haben viele Jahre lang. Warum gehen Sie fort? Der Sparbüchsen wegen, die sich nie füllen werden? Denn das werden sie in Wahrheit nicht. Ei ei! — sehen Sie einmal — dennoch — Sie lassen einen kostbaren Posten im Stich. Denken Sie zum Beispiel an den schönen Otto und seinen Sorgenpacken eines rechtschaffnen Hausvaters, den Sie durch Ihren Fortgang noch vergrößern helfen. Er wird seiner Hausfrau nie das seidne Kleid kaufen können — er wird seinen Studenten vom Studium abrufen müssen. Wohl! wohl! Sie haben ganz recht, mein gnädiges Fräulein! Man bedarf keines seidnen Kleides, um eine brave Gattin und Mutter zu sein, und es muß auch nicht unter allen Umständen

studiert sein, es gibt auch andre Berufe. Aber denken Sie an die Zwillinge, wie die Sie noch gebrauchen mit ihren jungen Herzen und ihren unreifen Gaben . . .

Wann sind sie denn zuerst gekommen, mein liebes gnädiges Fräulein, der Hochmut und die Unraft, daß Sie nicht bleiben wollen? Im Frühjahr ist die große Sehnsucht über Sie gekommen? Die Sehnsucht auszuziehen? Der kleine Napoleon ist daran schuld, der Glück- und Machterzwinger? Der Mann des Aufstiegs? Vielleicht ist es auch nur das Frühjahr gewesen, mein liebes, liebes Fräulein Tante, das Ihnen ins Blut gegangen ist, sodaß Sie sich von unbestimmten Empfindungen beeinflussen lassen, die Sie nicht klarstellen können — von unbestimmten Sehnsüchten — das ist menschlich! menschlich!

Fassen Sie einmal die Wirklichkeit ins Auge, Tantchen: Sie sind ein altes Mädchen, das Kinder hat. Das trifft zu, nicht wahr? Denn die Zwillinge sind Ihre Kinder. Sie haben sie erzogen, darum gehören sie Ihnen. Durch die Kinder sind Sie tausendfach gesegnet, Tantchen, und tausendfach gebunden. Nieder also auf Ihre Knie und bitten Sie ab! Nutschen Sie auf Ihren Knien zu Gundermanns und flehen Sie inständig mit erhobnen Händen, daß man Sie hier behalte — weinen Sie — bitten Sie — betteln Sie —

So predigte es vor den Ohren der Tante, die Stimme eines, den sie nicht sah, eines, der in ihr selbst war, eines starken, feinen, gerechten Menschen. Und die Stühle waren alle besetzt von Schatten, die durch ihr Leben gegangen waren, Schatten von Menschen, die noch vielleicht atmeten, und Schatten von Menschen, die längst schon gestorben waren.

Es pochte an. Das Fräulein fuhr auf. Da stand der Student im Türrahmen, saßte sich krampfhaft beim Hockaufschlag und meldete, daß das Gespann aus Harsfelde da sei, um die Möbel der Tante zu holen.

Das Fräulein atmete auf.

Nur herein! sagte es befangen.

Es wurde aufgeladen, der schöne Otto und der Student sorgten dafür, daß alles wohl bedeckt wurde und gegen Abscheuern und Bruch geschützt.

Die Harsfelder hatten ein junges starkes Fuchsgespann geschickt. Von Gundermanns wurde vorausgesetzt, daß sie die Tante irgendwie hinüber schicken würden. Gundermanns erklärten sich auch gleich bereit, gewiß, der Student solle mit den Ponys die Tante fahren.

Das Fräulein weinte beim Abschiednehmen, und der schöne Otto sagte: Wir haben heute den Dorfbrunnen abschließen müssen. Es ist fürchterlich. Nun werden den Familien ihre paar Eimer Wasser zugemessen. Dann zogen die Pferde an, und der Staub, der scheußliche, puderfeine Staub wirbelte auf.

(Schluß folgt)

